

Gefchehen erscheint aber deutlicher als das Ringen zwischen Gabriele, ihrem Stiefsohn Henzo und ihrem Mann um eine unwiderstehlich scheinende Liebe zwischen ihr und Henzo, die ihr das »Grenzenlose« öffnet (29), in einem »erschütternden Ruf ... aus dem Dunkel einer verschlossenen Welt in das Dunkel der eigenen unzugänglichen Tiefen« (36), - hinein in den klaren, stillen Verzicht, aber auch hinein in den Tod des alten Freiherrn, der im Fieber Gabriele nur noch als »Schwester Gabriele« anruft. Aber auch das sinkt unter in den Park selber. Am Eingang des ganzen Geschehens »lag still das ewige Licht, so allein und für sich, wie weit hinten auf dem Spiegel des Sees« (8 f.). Am Beschluß steht der Pflug: »die Erde lehrt: Wenn du Früchte bringen willst - das erste ist der Schmerz« (230).

E. Przywara S. J

Der Vater. Der Roman des Soldatenkönigs. Von Jochen Klepper. 8^o (445 S. u. 601 S.) Stuttgart, Berlin 1937, Deutsche Verlagsanstalt. M 9.60

Der Soldatenkönig wird hier in seinem eigentlichen Kampf mit Gott gezeichnet. Die Mitte des Buches ist darum das Ergebnis mit dem Abenteurer Baron Clement, den der König verurteilen muß, der ihn aber in die religiöse Tiefe des Königtums führt: »Könige ... sind wandelndes Gleichnis unter den Menschen, sind Hüter der heiligsten Ordnung Gottes, für die er sich in seinem Sohne hingab« (I 377). Das wird für Friedrich Wilhelm Wirklichkeit in seinem Ringen mit dem Sohn und in seinem Ringen um das Reich. Hierin wird er zuletzt in das Kampffeld geführt zwischen jenem Calvinismus, der im Sohn sich in das »Fatum« zuspitzt (I 288 ff.), und dem irgendwie innerlich verstandenen Geheimnis des Katholischen (II 111, 523, 554 ff.): hinein in »den Schauer vor den Worten des Gebetes: 'Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden'. Denn nur um dieses Wortes willen schienen ihm die Könige auf Erden eingesetzt« (II 554). Also entsteht als Symbol der ganzen Gestalt des wenig verstandenen Königs das Bild, das er als sein bestes malt: »begonnen als die Kopie eines Spaniers und doch zu etwas völlig Eigenem geworden: der Kopf eines Mannes, dem Bart und Haar noch dunkel waren, doch sein Gesicht war mit allen Runen des Welkens bedeckt und von allen

Rissen des Verfalls durchfurcht - und war doch nicht das Antlitz eines Greises! Die Haare lösten sich in Schatten und Gewölk. Die Züge verdämmerten in Lichtlosigkeit. Das Antlitz des Mannes verwehte, war Verflüchtigung und Vergänglichkeit und nicht mehr das Angesicht eines Menschen. In tormentis pinxit« (II 556). »Sie alle sahen in ihm den närrischen Bettelkönig der östlichen Wüsteneien. Er aber meinte in jeder Handlung das Reich, den Erdteil, Gottes ganze Schmerz- und schuldbeladene Welt« (II 133). E. Przywara S. J.

Die Barrings. Von William v. Simpson. 8^o (793 S. u. 1 Tafel.) Potsdam 1937, Rütten u. Loening. Geb. M 10.80

Wie das neu erwachte Gemeinschafts- und Sippengefühl sich nun auch mehr und mehr im Roman auszuwirken beginnt, zeigt sich gerade in der zweiten Hälfte des verflochtenen Jahres. Auch dieser Roman eines bisher unbekannten Dichters ist hier, und zwar an beachtlicher Stelle, einzuordnen. Trotz aller Breite, bei der Ostpreußen, das Reich zwischen 1875-1900 und seine führenden Gestalten (Kaiser Wilhelm I. und seine Nachfolger, Bismarck u. a.) den großen Hintergrund geben, steckt eine fesselnde und drängende Dynamik im Ganzen. Eine einzige Generation, so erlebt man mit, kann das Erbe ganzer Reihen tüchtiger Vorfahren vertun. Fried von Barring, der von der Mutter, einer früheren Tänzerin, zuviel Weichheit mitbekam und deswegen einer oberflächlichen, verantwortungslosen, luxuriösen Frau nicht gewachsen ist, entwurzelt sich und seine Kinder im Wahne, Geld könne helfen, und läßt es zum Verkauf des Familiengutes kommen. Zu spät wird ihm die Erkenntnis, daß nur der Boden seinem Geschlecht und ihm die Kraft geben kann, das Leben zu leben. Der Arzt kann am Sterbelager des am Tage des Gutsverkaufs Zusammengebrochenen nur achselzuckend feststellen: »Es ist nur Ichlimm, daß er gar keinen Willen mehr zum Leben hat. Mit dem Augenblick, da er Wiefenburg verkaufte, war er ein gebrochener Mann« (781).

Th. Hoffmann S. J.

Odilo und die Geheimnisse. Von Johannes Kirchweng. 8^o (105 S.) Freiburg 1937, Herder. Geb. M 2.-

Kirchweng legt eine tieffinnige und gedankenschwere Dichtung vor: Inmiefeln ist

der Mensch verbunden mit Erde und Himmel, mit der Vergangenheit und seinen Ahnen, deren Erbe er ist, mit der Zukunft, die ihn emporziehen will, mit den dämonischen Kräften der Tiefe und den himmlischen Chören der Erlösten? Während E. Langgässer in ihrer die gleiche Frage behandelnden *Proserpina* das Kind in heidnischer Lösung hart und grausam dem Tod überantwortet, huldigt Kirschweng dem Leben.

Der philosophische und theologische Gehalt der Erzählung ist in die Form eines Abenteurers gefaßt, das Odilo erlebt und zum Teil selbst niederschreibt. Der Dichter gibt uns den ganzen Bericht, wie sein Freund Odilo, in dessen Familie das ganze Erbe seit der Keltenzeit noch nachlebt, an einem fröhlichen Abend in den Keller steigt und nun vom Schutzgeist der Familie in die Abgründe und zu ihren Bewohnern geführt wird, bis er, von himmlischen Gedanken und Mächten gerettet, den Weg zum Kreuz findet. Es handelt sich nicht um phantastische Träume, nicht um blasse Allegorien. Kirschweng bannt sichtbare und unsichtbare Wirklichkeit in seine kleine Dichtung, den Jedermann, der zwischen Gott und Teufel wählen muß.

Seine Sprache ist meisterhaft in ihrer Abtönung, ob sie nun als kunstvolles Gefäß die holden Früchte der Erde und die Menschen trägt, oder ob sie in karger Nüchternheit die Schauer der Geheimnisse offenbart, für welche Sinnenworte immer unzulänglich bleiben. H. Becher S. J.

Das Haus der Träume. Von Otto Gmelin. 80 (338 S.) Jena 1937, E. Diederich. M 3.40, geb. M 4.80

Wenn man den Roman einordnen will: ein Entwicklungsroman. Das Milieu: eine Beamten- und Gelehrtenfamilie einer kleinen deutschen Residenzstadt. Eberhard, der einzige Junge, seiner selbst langsam bewußt werdend im Zusammensein mit der etwa gleichalterigen Cousine Ellian aus Amerika. All das durchwoben von der feinen Freude und dem sehnfüchtigen Leid solcher Lebensjahre. Mit Ellians frühem Tod drohen alle Lichter zu erlöschen. Nur

die strahlende Opferkraft selbstloser, immer bereiter Mutterliebe läßt die Sonne nicht untergehen und gibt dem Kinde und dem Gatten, ja allen, die im Bann des Hauses stehen (Ellians Mutter, der Tante Dorothea, sowie dem seiner selbst nicht mächtigen Hausfreund, dem Maler), immer wieder Kraft, das Leben anzupacken und nicht der Dämonie eines blassen Traumlebens zu verfallen. Das Ganze: wie ein Lied von Vorfrühling in Natur und Seele, von ungefüllten und unstillbaren Jugendsehnfüchten und hoher Mutterliebe. Auch hier gilt, was Eberhard von des Malers Art, zu erzählen, sagt: »Es war nicht das, was er sagte. Selten ist das wichtig, was die Menschen sagen. Es war, wie er es sagte ... es war das größere, das allgemeinere Leben, unser aller Leben, das durch ihn zu uns kam« (S. 173).

Th. Hoffmann S. J.

Länder und Völker

Aus der heiligen Welt des Athos. Studien und Erinnerungen. Von G. Wunderle. 80 (61 S.) Würzburg 1937, Rita-Verlag. Kart. M 2.90

Professor G. Wunderle hat in seinem Athosbuche zum ersten Male über den rein fachwissenschaftlichen Kreis hinaus den entscheidenden Einfluß dargestellt, den der Helychasmus auf die Geisteshaltung des athonitischen und damit des gesamten orthodoxen Mönchtums ausübt. Man kann ihm dafür nur äußerst dankbar sein. Bei all der äußern Not, unter der die verschiedenen Großklöster gerade heute leiden, mag diese religiöse Geistesart eine Erneuerung bringen, aber man möchte wünschen, daß die Mönche sich von den dogmatischen und weltanschaulichen Schiefeiten freihalten, denen die Pariser russische Theologenschule ohne Zweifel unterliegt. Man kann die Schrift, die in sieben kurzen Kapiteln mehr sagt als manche lange Schilderungen, allen Liebhabern der Ostkirche - und deren Zahl ist ja in erfreulichem Ansteigen begriffen - gerade wegen der erwähnten Eigenart wärmstens empfehlen. A. M. Ammann S. J.